

„WIR MÜSSEN EHER AN EINEN WALD, ALS AN EINEN EINZELNEN BAUM DENKEN“



Schon in den 1990er-Jahren, als JOHN THACKARA die Konferenz Doors of Perception gründete, brachte er Design und Umweltfragen in Relation zueinander. Es ging ihm darum, die Wahrnehmung zu schärfen und gemeinsam Zusammenhänge anders zu betrachten sowie gute Ideen ‚für die Sache‘ zu teilen, um diese im Austausch miteinander umzusetzen. In seinem neuen Buch *How to thrive in the Next Economy: Designing Tomorrow's World Today* überzeugt er den Leser davon, dass es sich hier nicht um naive Ideen von realitätsfernen Weltverbesserern handelt, sondern um eine ernstzunehmende globale Bewegung.



Wie sieht Ihre Vision der ‚Next Economy‘ aus?

Mein Buch richtet sich an Menschen, die sich Sorgen machen über eine Ökonomie, die die Natur zugunsten endlosen Wachstums verschlingt. Ich behaupte, eine andere Welt ist nicht nur möglich – sie passiert bereits: eine Welt, in der wir alles Leben wertschätzen, nicht nur das menschliche; eine Welt, in der Fortschritt an der Gesundheit aller Lebewesen gemessen wird und an der Qualität unserer Beziehungen, statt lediglich an Transaktionen und Geld.

In Ansätzen existiert diese Welt bereits. Ich weiß es, weil ich 30 Jahre damit verbracht habe, Geschichten über Menschen zu sammeln, die neue Wege suchen, um gleichbleibende Bedürfnisse anzupacken: Rekultivierung von Land, Wasserverteilung, Häuserbau, Nahrungsmittelanbau, Kleidungsherstellung, Reisen und Fürsorge.

Manche dieser Aktivitäten klingen vielleicht seltsam – beispielsweise ‚Bodenaufbereitung‘, ‚Flusspflege‘ oder ‚soziale Landwirtschaft‘. Aber die Menschen, die ich treffe, sind keine Superhelden. Sie sind normale Menschen, die in diesen seltsamen Zeiten inspirierende Arbeit vollbringen.

Sie sprechen über ‚Civic Ecology‘. Was meinen Sie damit und warum ist das so wichtig?

Der Kern unserer heutigen Probleme liegt darin, dass keine Verbindung mehr zwischen der von Menschenhand gemachten Welt und der Biosphäre besteht, von der wir aber schließlich ein Teil sind. Entweder wir denken über Flüsse, Böden und Biodiversität überhaupt nicht nach oder wir behandeln sie wie verfügbare Ressourcen, deren einziger Zweck es ist, die Wirtschaft anzutreiben. Deshalb befürworte ich ein Design, das wieder Verbindungen herstellt – nicht nur zwischen Menschen, sondern mit allen möglichen ‚lebenden Systemen‘, von denen unser Leben abhängt. Ein Beispiel: Wenn ich mich mit Stadtplaner_innen und -manager_innen treffe, beginne ich mit zwei Fragen: „Wissen Sie, wo Ihr Mittagessen herkommt?“ und „Wissen Sie, ob die Umwelt dort intakt ist oder nicht?“ Diese Fragen kommen unerwartet und bringen sie dazu, sich Gedanken zu machen über den Zustand der Regionen, die ihre Stadt mit Nahrung und Wasser versorgen. Im Rahmen dieser Überlegungen tauchen neue Innovationsmöglichkeiten auf – so wie die Instandsetzung von Flüssen oder das Urban Farming. Zivilökologie (Civic Ecology) schafft eine Nachfrage nach neuen Unternehmensformen: Food Coops, Kollektivküchen, Gemeinschaftssessen, essbare Gärten, neue Distributionsplattformen, verschiedene Wege, Ressourcen zu teilen und zusammenzuarbeiten. Das sind alles Möglichkeiten des Urban Designs.

Können Sie uns ein Beispiel für Ihre sogenannten ‚Signals of a New Story‘ geben?

Die Hauptgeschichte ergibt sich für mich aus der großen Vielzahl an Projekten und Initiativen da draußen. Kein einzelnes Projekt ist das magische Einhorn, das zu einer riesigen Eiche erwächst. Wir müssen eher an einen Wald als an

einen einzelnen Baum denken! Wenn man sich gesunde Wälder ansieht, stellt man fest, dass sie sehr vielfältig sind – und wir sehen ein gesundes Maß an Vielfalt sozialer Innovationen überall auf der Welt. Jeder soziale und ökologische Kontext ist einzigartig und die Antworten, nach denen wir suchen, werden sich aus einer unendlichen Fülle an lokalen Bedürfnissen ergeben.

Viele dieser Grassroot-Projekte, von denen Sie erzählen, lassen mich an verborgenes Wissen denken, das wir versuchen, wiederzuentdecken, um in Harmonie mit der Natur zu leben. Wie können wir dieses verborgene Wissen nutzen und dabei gleichzeitig fortschrittlich bleiben?

Seit der Kolonialzeit haben die reichen Menschen im Norden ohne es zu hinterfragen angenommen, unsere Lebensart sei weiterentwickelt als jede andere. Wir haben angenommen, Urbanisierungs- und Verkehrsintensität seien Zeichen des Fortschritts; Zufußgehen sollte dem Autofahren weichen; Hochhäuser seien besser als Mehrfamilieneinheiten; Beton sei hochwertiger als lokale Materialien; in eine Versicherung einzahlen sei besser als sich gegenseitig zu helfen und Fast-Food-Restaurants seien eine Verbesserung der Bedarfswirtschaft. Genauer gesagt haben wir die Menschen und Lebenswege, die schon vorhanden waren, als Hindernisse des Fortschritts und der Modernisierung betrachtet. Aber nachdem auch das Leben für uns unsicher und prekär wird, schwindet der Unterschied zwischen ‚denen‘ und ‚uns‘. Was ein maßvolles Konsumleben betrifft, sind die armen Menschen dieser Welt wesentlich weiter im Lernprozess als der Rest von uns. Es wäre anmaßend von mir, benachteiligte Menschen über ihr glückliches Los belehren zu wollen, aber es ist und bleibt Tatsache, dass die vielen Menschen, die ich in Slums und Favelas getroffen habe, ein akzeptables und halbwegs bequemes Leben führen, und das nur mit einem Bruchteil der Energie und Ressourcen, die wir im Norden verbrauchen. Millionen von Menschen mit niedrigem Einkommen decken ihre täglichen Bedürfnisse ab, ohne dafür Geld auszugeben; Geldökonomie, durch ein Netzwerk aus gegenseitiger Hilfe und Spenden. Sie überleben, und das gar nicht mal schlecht, innerhalb eines engen lokalen und sozialen Netzes, das auf verwandtschaftlicher Beziehung, Austausch und unzähligen Arten des gemeinsamen Nutzens von Ressourcen basiert. Diese soziale Ausrichtung ist einer der Gründe dafür, dass so viele kleine Unternehmen gar nicht wachsen müssen. Ich mag die Formulierung von Walter Mignolo: „Ihr Ziel ist es, zu arbeiten, um zu leben – nicht zu leben, um zu arbeiten.“

Glauben Sie tatsächlich, es wird einen Wendepunkt geben, an dem das ökonomische System nicht mehr länger vom Wachstum angetrieben wird? Wann wird das passieren? Aus heutiger Sicht hört sich das völlig unglaubwürdig an!

Die Geschichte ist voll mit Beispielen von Wirtschaftssystemen, die für immer zu bestehen schienen – nur um dann plötzlich zu verschwinden. Denken Sie an

die Sowjetunion. Der französische Philosoph Edgar Morin hat das sehr schön formuliert: „Alle großen Transformationen waren undenkbar, bis sie tatsächlich passierten; die Tatsache, dass ein Glaubenssystem tief verankert ist, heißt nicht, dass es sich nicht ändern kann.“ Auch in unserer Zeit gibt es zunehmende Veränderung – aber sehr leise und fernab von medialer und politischer Aufmerksamkeit. Veränderung geschieht nicht, wenn man den Menschen sagt, sie sollen sich verändern – gerade dann nicht! Veränderung geschieht, wenn sich die Auswirkungen von Experimenten, Wandel und Brüchen anhäufen und zu einer Transformation des Systems als Ganzes beitragen.

Sie schreiben auf Ihrer Webseite: „Um Dinge anders zu machen, müssen wir Dinge anders betrachten. Sind nicht gerade Designer_innen und Künstler_innen besonders gut darin?“

Designer_innen und Künstler_innen sollen von der großen Auswahl an neuen Projekten und Orten, von denen ich schreibe und die es gilt voranzutreiben und weiterzuentwickeln, begeistert werden. Wir brauchen Karten mit den Schutzgebieten der jeweiligen Bioregionen, wie Böden und Wassereinzugsgebiete, Landwirtschaft und Biodiversität. Es müssen Orte und Räume gefunden werden, die für Kollaborationen geeignet sind und wenn nötig angepasst werden – von Maker Spaces zu Kirchen, von Rathäusern zu Büchereien. Neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Peer-to-Peer-Plattformen werden benötigt, um die Menschen dabei zu unterstützen, Ressourcen aller Art untereinander zu teilen – dazu gehört Land genauso wie Zeit und Wissen. Das sind alles – zumindest zu einem Teil – Aufgaben des Designs, auch wenn sie im Lehrplan der meisten Designschulen und in den Imagebroschüren der Designunternehmen nicht auftauchen.

Wo sehen Sie derzeit den größten Handlungsbedarf für Designer_innen sowie für Künstler_innen?

Ich muss mit etwas Negativem beginnen: Priorität haben nicht die Botschaften oder utopischen Konzepte. Wir wissen, dass sich Dinge ändern müssen! Priorität hat die Förderung besserer und vielfältiger Verknüpfungen zwischen Menschen, Orten und lebenden Systemen – um das Gespür dafür wiederzuerwecken, in der Natur zu Hause zu sein und sich an ihr zu erfreuen. Das ist der Punkt, an dem Kunst und Storytelling ins Spiel kommen. Sie können unser Interesse anregen, unsere Aufmerksamkeit lenken und sie sind in der Lage, Diskussionen auf eine Weise anzustoßen, wie es einschüchternde Mitteilungen niemals könnten. Marcel Proust sagte dazu etwas Unvergessliches: „Das tatsächliche Entdecken besteht nicht darin, neues Land zu finden, sondern es mit anderen Augen zu betrachten.“

Bei der Gestaltung von Objekten, die einen gemeinschaftlichen Wert besitzen, wie einem Atlas, einer Webseite, einem Plan, einem Gebäude, einer

Landschaft oder einem Meeting, kann der Designprozess ein einzigartiger, wirkungsvoller Weg sein, um die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Disziplinen und Interessenkreisen zu stärken. Auch der oder die Service-Designerin kann bei der Gestaltung einer Plattform etwas Besonderes beitragen, dass die Akteure zum Teilen und Zusammenarbeiten ermutigt. Und Künstler_innen verfügen über eine einzigartige Fähigkeit, Phänomene der realen Welt auf eine Art und Weise darzustellen, die unsere Wahrnehmung verändert.

Welche Entwicklungen in den letzten Jahren in Design, Architektur, Kunst, Ökonomie, Wissenschaft oder Politik waren Ihrer Meinung nach besonders visionär?

Ich bin im Allgemeinen kein Fan von Visionen – und schon gar nicht von Utopien. Wenn jemand durch das Schaffen eines neuen Ortes nach einer besseren Realität sucht, kann das Ergebnis nicht sein, bestehende Orte zu ignorieren oder gar zu ersetzen. Das Design, das wir brauchen, sollte sich mit Beziehungen statt mit Teilaspekten auseinandersetzen. Die größten Schwierigkeiten, mit denen wir konfrontiert sind, beruhen auf unserer festen Angewohnheit, Dinge isoliert von anderen Dingen zu betrachten. Leben existiert nur als fortwährende Gegenwart. Auch Design muss diese Eigenschaft haben, es muss aufmerksamer sein für den Moment als für die Vision.

Können wir mit einer Weltklimakonferenz, die Welt durch Gesetze retten?

Für mich sind Klimagipfel nur eine Handlungsmöglichkeit unter vielen. Überall auf der Welt erzählen Millionen Bottom-up-Projekte eine ganz andere Geschichte, als es die Kompromisse und Ausflüchte auf den Klimagipfeln tun. Weil diese Mikro-Taten verstreut stattfinden und weil die meisten davon unsichtbar sind, werden sie in der öffentlichen Vorstellung nicht als Fortschritt registriert. Und weil sich viele dieser Projekte meist informell in solidarischen Bewegungen, wie *Transition* oder *La Via Campesina*, gruppieren, fühlen sich politische Mainstream-Parteien dadurch nicht direkt zum Handeln herausgefordert. Aber auf lokaler Ebene lässt sich viel erreichen, und wenn man sieht, dass dort tatsächlich Wandel stattfindet, glaubt man wieder daran, dass Transformation möglich ist. Deshalb gibt mir das Bottom-up-Prinzip Hoffnung.

Institutionelle Rahmenbedingungen – vor allem gesetzliche – sind natürlich wichtig. In den meisten heutigen Rechtssystemen haben nur die Menschen Rechte. Wir brauchen ein Rechtssystem, das die Beziehung zwischen Mensch und Natur als eine Einheit und nicht als Ansammlung von Teilen regelt. Aber in einer Vielzahl an Rechtssystemen auf der ganzen Welt – auch

in solchen, in denen man es nicht erwartet hätte – wird die Änderung des Rechtsstatus von allen Lebewesen und Formen und die Festlegung ihrer Schutzrechte vorangetrieben. Eine Wendung, die davon wegführt, die Welt einzig als ‚Ressource‘ zu betrachten. Außerdem findet auf globaler Ebene eine Ausweitung der Menschenrechte auf die Natur in der internationalen Gesetzgebung und den Regierungen statt. Eine Erd-Charta, die genau darauf aufbaut, wurde formal von transnationalen Organisationen anerkannt und eine große Anzahl an Universitäten beteiligt sich am *Earth System Governance Project*, das 2009 ins Leben gerufen wurde. Dieses multidisziplinäre globale Netzwerk aus Wissenschaftler_innen und Fachleuten erforscht neue Wege der Umweltpolitik und schafft damit neue Verknüpfungen zwischen Sozial- und Naturwissenschaften.

Okay, lassen Sie uns in die Zukunft blicken. Was wäre ein Wunsch von Ihnen für die Welt in 20 Jahren?

Ich denke nicht darüber nach, was in den nächsten 20 Jahren passieren wird! Stattdessen versuche ich mich darauf zu konzentrieren, was jetzt passiert – aber unter dem Radar, abseits der Mainstream-Medien, am Rande der Welt, die wir kennen. Es sind diese Randprojekte und -netzwerke, die, wenn man sie zusammennimmt, zu einer großen, wunderbaren Geschichte werden, die erzählt, wozu eine Ökonomie eigentlich gut ist. Anstatt von Dingen, Geld und endlosem Finanzwachstum besessen zu sein, geben diese Projekte dem Wachstum einen Sinn: Böden, Biodiversität und Wassereinzugsgebiete werden gesünder und Gemeinschaften resilienter. Ihre Grundwerte sind Verantwortung und Gesundheit, und nicht Entnahme und Verfall.

Was muss sich heute ändern, damit das erreicht werden kann?

Bei Veränderung und Innovation geht es nicht länger um fein ausgearbeitete Visionen und um das Versprechen von einer besseren Realität, das sich durch irgendein großartiges Design für irgendeine zukünftige Zeit, an irgendeinem zukünftigen Ort ausdrückt. Man muss akzeptieren, dass jetzt gute Dinge passieren genauso wie schlechte. Wir fangen hier nicht bei null an. Eine einfache Veränderung in der Sprache ist ein guter Anfang: Jedes Mal, wenn wir über eine Aktion nachdenken, sollten wir uns fragen, ob diese Tat ‚weniger Schaden anrichtet‘ oder – das wäre transformativ – ‚Dinge besser macht, als sie sind‘.

Das Interview führte Sarah Dorkenwald.